Elsass-Gazette

Nr. 174, November 2026

Kulturverein Elsass-Freunde-Basel
Association culturelle les amis de l'Alsace Bâle



Impressum

Elsass-Gazette

Postadresse	**Kulturverein Elsass-Freunde Basel, CH-4000 Basel**
Internet:	**www.elsass-freunde-basel.ch**
Einzahlungen:	CH02 0900 0000 6155 3465 9 (CHF) DE55 1203 0000 1039 1487 94 (EUR) Kontoinhaber: Serge Iseli
Sekretariat:	Sibyll Holinger Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel Mobile: +41 (0)79 461 72 28 E-Mail: sekretariat@elsass-freunde-basel.ch
Redaktion:	**redaktion@elsass-freunde-basel.ch**
	Peter Obrist Mobile: +41 (0)79 294 74 33 E-Mail: peter.obrist@elsass-freunde-basel.ch
	Verena Scherrer Mobile: +41 (0)76 419 27 05 E-Mail: verena.scherrer@elsass-freunde-basel.ch
	Martin Huber Mobile: +41 (0)79 620 50 87 E-Mail: martin.huber@elsass-freunde-basel.ch
	Oliver Gisi Mobile: +41 (0)77 405 74 66 E-Mail: oliver.gisi@elsass-freunde-basel.ch
Gestaltung:	Noé Herrmann Mobile: +41 (0) 79 740 59 16 E-Mail: noe@amigobusiness.ch
Druck:	Druckerei Dietrich AG Pfarrgasse 11, CH-4019 Basel
Auflage:	400 Exemplare
	Die nächste Ausgabe erscheint am 18. Januar 2027 **Redaktionsschluss ist am 2. Januar 2027**

Inhaltsverzeichnis

2	Impressum	
3	Inhaltsverzeichnis	
4 – 5	Leitartikel	Peter Obrist
6 – 8	**Ausschreibung Literarischer Abend**	**26.11.2026**
9 – 10	**Ausschreibung Dezember-Ausflug: « Noël à Mulhouse »**	**10.12.2026**
11 – 15	Wanderlust und Dampfbahn-Romantik	Sibyll Holinger, Helena Beutler, Hans-Jörg Renk
16 – 20	Eine Löwenpranke, die eine Stadt bewacht	Irma Brantschen, Verena Scherrer
21 – 25	Isch was gange? – Und ob!	Peter Obrist
26 – 27	An den Quellen des Birsig, KulturEinblick Nr. 15	Hugo Neuhaus
28 – 30	Bericht Vergänglichkeit im Münster	Martin Huber
31 – 35	Heinrich Schrage – ein Elsässer Waisenkind sieht die Welt	Linus Zimmer
36 – 38	Ein neues Bett für Vater Rhein?	Oliver Gisi
39	Zum Nachdenken: Der Schinken wächst auf den Bäumen	Ruedi Schenker
40 – 41	Grenzschlängeln	Oliver Gisi
42	Bildernachweis	
43	Adressliste Vorstand	

Leitartikel

Mit der Vergänglichkeit hat sich nicht erst Johann Peter Hebel in seinem bekannten Gedicht auseinandergesetzt; Schriftsteller, Philosophen und Naturwissenschaftler haben das lange vor ihm getan und tun es bis heute. Die Vergänglichkeit gehört zu den ältesten Themen der Weltliteratur, und oft meint sie die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens: War es bei Homer die Göttin Kalypso, die Odysseus Unsterblichkeit und ewige Jugend anbot, wenn er bei ihr bliebe, so rief Horaz in seiner Ode „Carpe diem" die Menschen dazu auf, den Tag zu nutzen und das Heute zu geniessen, weil das Leben vergänglich sei. In der Dichtung der Romantik waren das Vergehen der Zeit und die Sehnsucht nach dem ewigen Leben populäre Themen. Und nicht selten sollte ein Pakt mit dem Teufel helfen, die Vergänglichkeit des Menschen zu überwinden.

Soweit wollen die Verfechter der Longevity-Bewegung zwar nicht gehen, aber die Vergänglichkeit um Jahre hinauszögern und das Leben markant verlängern, ist ihr grosses visionäres Ziel. Allerdings gibt es für Menschen derzeit noch keine nachweislich wirksamen Medikamente, obwohl Versuche an Würmern, Fliegen und Mäusen angeblich zu Hoffnung Anlass geben. Wir gehen also goldenen Zeiten entgegen!

Nicht unerwähnt bleiben darf in diesem Zusammenhang die sogenannte Kryonik, das Tiefgefrieren von Menschen mit der Absicht, in ferner Zukunft wieder zum Leben erweckt zu werden. So faszinierend der Gedanke ist, die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens eines Tages überwinden zu können, so ernüchternd sind vorläufig die Ergebnisse mit Verstorbenen, die nach ihrem Tod tiefgekühlt konserviert worden sind: Sie blieben tot.

Zum Trost gibt's ja noch die Seele, die je nach religiöser oder philosophischer Vorstellung den Tod überdauern und unsterblich sein soll.

Soviel zur Vergänglichkeit des Menschen. Hebel lässt ja aber im Gespräch zwischen Bub und Ätti auch Felder und Äcker, Häuser, Dörfer und Städte untergehen: *„und mit dr Zit verbrennt die ganzi Welt".* Der Ätti tröstet aber seinen Sohn sogleich mit den Worten: „Siehsch nit, wie d'Luft mit schöne Sterne prangt! / 's sich jede Stern verglichlige ne Dorf / und witer obe seig e schöni Stadt / me sieht sie nit vo do, und haltsch di guet / se chunnsch in so ne Stern, und 's isch der wohl".

Die Sterne also, sie sind offenbar unvergänglich. Das findet übrigens auch das allwissende Chat GPT und nennt neben dem Universum Steine und Gebirge, Erinnerungen und Geschichten oder Kunst, Musik und Literatur. Da denkt man natürlich gleich an da Vincis *Mona Lisa,* Mozarts *Figaro* oder Goethes *Faust:* Meisterwerke, die als unsterblich gelten. Die unsterbliche, unvergängliche Liebe hingegen ist eine romantische Mogelpackung, der

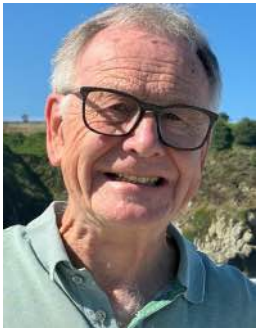
die aktuelle Schweizer Scheidungsquote von 39% deutlich widerspricht.

Nahezu unvergänglich sind leider auch die unzähligen synthetischen Substanzen unter dem Sammelbegriff PFAS, die heute wegen ihrer extremen Stabilität als „Ewigkeitschemikalien" traurige Berühmtheit erlangt haben. Die Kunststoffdeckeli, die wir auf den PET-Flaschen seit drei Jahren nicht mehr entfernen können, gehören übrigens nicht zu diesen gefährlichen Vertretern, aber Entsorgen passt ebenfalls zum Thema Vergänglichkeit.

Das Wort „Vergänglichkeit" leitet sich ab vom Verb mit den Stammformen „vergehen" – „verging" – „vergangen". Dass Vergangenes nach und nach in Vergessenheit gerät, ist ein natürlicher Vorgang in unserem Gehirn. Diese Tatsache hat Freddy Quinn schon 1964 in seinem schwermütigen Seemannslied „Vergangen, vergessen, vorüber" besungen und reimend festgestellt: „Die Zeit deckt den Mantel darüber". Das ist auch gut so, denn wir können und wollen ja nicht alles behalten, was uns über den Weg gelaufen ist. Schon gar nicht die unerfreulichen Dinge.

Schöne und schlimme Erinnerungen aber begleiten uns ein Leben lang; sie sind unvergänglich – egal, wie lange sie zurückliegen: der erste Schultag, die eigene Hochzeit, die Mondlandung 1969, das Konzert der Rolling Stones, die Bergtour auf die Bernina, die Geburt des ältesten Kindes, Nine Eleven, die Ferien in Island, das erste Rendezvous, der Tod der Mutter, die abgesagte Fasnacht 2020 usw., usw.

Halten Sie sich darum an den Rat von Horaz – Carpe diem – und schwelgen Sie weiterhin in schönen, unvergänglichen Erinnerungen!



Ihr Peter Obrist

P.S. Wenn Sie sich an einen Ausflug der Elsass-Freunde nicht mehr erinnern können, hilft Ihnen unsere Website mit dem Stichwort-Register zu allen 174 Gazetten weiter

Literarischer Abend

Ausschreibung von Markus Manfred Jung

Datum: Donnerstag, 26. November 2026

Ort	Zunftsaal des Schmiedenhofs, Eingang Rümelinsplatz 4, Basel
Beginn	18:30 Uhr, Saalöffnung 18:00 Uhr
Ende	21:00 Uhr

Verantwortlich: Markus Manfred Jung, Verena Scherrer, Werner Schwarzwälder
Teilnehmer: bis 60 Personen
Eintrittspreis: CHF 30.– inklusive Apéro mit Gugelhopf in der Pause

Nur Abendkasse, keine Voranmeldung nötig

Alemannisch vo äne un däne, vo doo un dört

Unter diesem Motto soll der Literarische Abend das fachkundige Publikum wiederum überraschen, erfreuen, bereichern und zum Nachdenken anregen. Aus Olten reist die in Liestal geborene Schriftstellerin Rebekka Salm an, die mit ihrer Mundartgeschichte „D' Eggsfrau" den Preis des Schweizer Schriftstellerwegs erhalten hat. Bekannt geworden ist sie mit den Romanen „Die Dinge beim Namen", 2022, und „Wie der Hase läuft", 2026, sowie durch ihren furiosen Auftritt beim *Arosa Mundartfestival.*

Die elsässische Liedermacherin Isabelle Grussenmeyer ist in Hagenau im Nordelsass geboren. Sei es in der Musik, im Schreiben, in Liedern, im Theater, bei Konzerten, in Aufführungen, im Spiel mit Kindern – Isabelle jongliert mit ihren vielfältigen Aktivitäten, um das Elsässische, ihre Herzenssprache, zur Geltung zu bringen.

Und aus dem Badischen reist der bekannte Geschichtenerzähler und Haiku-Künstler Wendelinus Wurth an. Er ist bekannt geworden durch seine hochgelobte Übersetzung von Mark Twains „Huckleberry Finn" ins Alemannische. Als Leiter des Drey-Verlags setzt er sich auch für die Veröffentlichung guter, zeitgenössischer Mundart-Literatur ein.

Alle drei sind ausgewiesene Könner ihres Fachs und weit über die Grenzen der Dreilandregion hinaus bekannt. Ein unterhaltsamer, witziger und tiefsinniger Abend ist garantiert. Während der Pause können Sie sich von Conny und Urs Rinklin vom „Wyyguet Rinklin z Rieche im Schlipf" mit einem Apéro samt Gugelhupf verwöhnen lassen. Zudem haben Sie Gelegenheit zum persönlichen Kontakt mit den Interpreten, deren Bücher und CDs zum Verkauf aufliegen, was Sie bitte gerne nutzen können. Wir freuen uns auf Sie und vor allem auf die Künstlerinnen und Künstler. Uf Widerluegen un -loose am 26. November.

Aus dem Schweizerischen
Bybääpele, Giggernillis, Schnuurepflutteri – söttigi Wöörter sind Rohdiamante. Und ich mach nüd lieber, als si us em Baaselbieter Wöörterbuech uuszgraabe, z booliere und imene Teggscht zum Funkchle z bringe.



Rebekka Salm lebt in Olten, hat Islamwissenschaften und Geschichte studiert und arbeitet heute als Projektmitarbeiterin im Bereich Digitale Gewalt. Dazwischen – und vermutlich auch dann, wenn sie eigentlich etwas anderes tun sollte – schreibt sie. Romane, Kurzgeschichten und Bühnentexte gehören zu ihrem Repertoire, gerne auch auf Mundart. Ausserdem ist sie Mutter einer Tochter, was ihr unter anderem vertiefte Kenntnisse in Dramaturgie, unerwarteten Wendungen und der Kunst der Wiederholung eingebracht hat.
2023 erhielt sie von den Kantonen Basel-Landschaft und Solothurn je einen Förderpreis für Literatur sowie den *Förderpreis Dreitannen* der Hans und Beatrice Maurer-Billeter-Stiftung. 2025 zeichnete die Stadt Olten sie mit dem Förderpreis des *Oltner Kulturpreises* aus. Ihre letzte Veröffentlichung ist die historische Erzählung „Metzina", und demnächst erscheint der Eheroman „Winterhart".

www.rebekkasalm.ch

Aus dem Badischen
Gege s iwerflissige Gschwätz, wu allewil meh wurd, de eifach alemannisch Satz.



Wendelinus Wurth wurde 1953 in der Grimmelshausenstadt Renchen geboren und ist in Zienken (Markgräflerland), Diersheim (Hanauerland) und Urloffen aufgewachsen. Er studierte Englisch, Sport, Deutsch und Volkskunde in Freiburg, Iowa City und Detroit und unterrichtete am beruflichen Gymnasium in Hausach. Der in Gutach lebende Schriftsteller schreibt Gedichte, Haiku und Prosa in niederalemannischer Mund-

art und auf Schriftdeutsch, arbeitet als Übersetzer und Journalist und leitet den Drey-Verlag. Dieser wurde 2007 mit dem Landespreis für ambitionierte Kleinverlage ausgezeichnet. Die *Neue Zürcher Zeitung* schätzte seine Übersetzung des *Huckleberry Finn* in alemannische Dialekte als die bemerkenswerteste deutschsprachige überhaupt ein. Der Prosaband „Erberzopfe forever" gilt als alemannischer Bestseller. Das letzte seiner zehn Bücher ist „krumm un bucklig" und vereint auf Alemannisch in 20 Haibuns Prosa mit Haiku.

www. drey-verlag.com

Aus dem Elsass
Redde, bàbble, sìnge, schriwe ùn spìele ùf elsassisch, dìs màch ich jede Daa, mìt Fraid, fer d'Groosse ùn fer d'Kleine, àss ùnsri Muettersprooch, wo mìr so tìef àm Harz lejt, ìm Alldajlische làwandi bliet.



Isabelle Grussenmeyer ist eine Singer-Songwriterin, die Lieder in Elsässisch und anderen Sprachen verfasst – kurzum, eine „Lìedermàcherin". Sie pflegt den Dialekt und singt seit ihrer Kindheit. Bereits mit elf Jahren stand sie auf der Bühne, mit siebzehn begann sie, eigene Lieder zu komponieren.

Die Begegnung mit René Egles im Jahr 1990 öffnete ihr die Türen zur Dialektmusik, beginnend mit Auftritten im Palais des Congrès in Strassburg. Ebenfalls ist sie mehrsprachige Schauspielerin. Im Jahr 2000 war es Roger Siffer, der Isabelle einlud, ihre ersten Schritte auf der Bühne des Choucrouterie-Theaters in Strassburg zu machen.

Voller Frische und Dynamik entwickelt Isabelle Programme sowohl für die breite Öffentlichkeit als auch für junges Publikum. Mit Pop-Folk-Rock-Elektronik-Noten bringt die Sängerin die elsässische Mundart zum Schwingen. Zwischen energiegeladenen Rhythmen und intimen Balladen zeigt sie, dass das Elsässische eine „schmackhafte" Sprache voller Humor und Poesie ist. Mit Kraft und Überzeugung singt sie von Liebe, Alltag, Begegnungen und über andere existentielle Fragen des Lebens. An zahlreichen CDs hat sie massgeblich mitgewirkt, z.B. an „Ich bìn do", „Kinderwelt", „Morjerot" oder „Hìn un Hèr". 2003 erhielt sie den *Frìehjohrschwälmele Priss,* 2016 den *Jean-Dentinger-Preis* und 2025 die *Goldene Brezel.*

www. isabellegrussenmeyer.com

« Noël à Mulhouse » – eine Stadt voller verborgener Schätze

Altes Rathaus, Textildruckmuseum und Weihnachtsmarkt

Ausschreibung von
Vivienne Gaskell

Datum: Donnerstag, 10.12.2026

07:45 Besammlung Basel, Bahnhof Süd, Meret Oppenheim-Str.
08:00 Abfahrt nach Mulhouse
09:00 Kaffee im Alten Rathaus, Empfang durch Vertreter der Stadt, Besichtigung des Ratssaals
09:50 Abfahrt zum Musée de l'Impression des Étoffes, Einteilung in 2 Gruppen
10:30 Gruppe 1 macht die Museumsführung, Gruppe 2 das Druckatelier
11:30 Gruppe 2 macht die Museumsführung, Gruppe 1 das Druckatelier
12:30 Abfahrt zum festlichen Weihnachtsessen in der Auberge du Zoo, Salle Coloniale
15:00 Abfahrt zum Weihnachtsmarkt
15:15 Zeit zur freien Verfügung
17:00 Rückfahrt nach Basel
18:00 Ankunft in Basel

Verantwortlich: Vivienne Gaskell

Teilnehmerzahl: max. 52 Personen
Kosten: CHF 95.—

Anmeldeschluss:
Mittwoch, 25. November 2026

Mulhouse wird oft unterschätzt und vor allem mit der Industriellen Revolution in Verbindung gebracht. Dabei hat die Stadt viel zu bieten: grosszügige Parkanlagen, mehrere Theater, moderne Kinos, eine reiche Geschichte sowie eine langjährige Verbindung zur Schweiz, und last but not least eine Vielzahl an Museen, Restaurants und Einkaufsmöglichkeiten.

Ratssaal mit Schweizer Kantonswappen
Von Basel aus fahren wir zunächst zum Alten Rathaus, dem heutigen Musée Historique, im Herzen der Altstadt an der Place de la Réunion. Das prachtvolle Gebäude im Stil der rheinischen Renaissance wurde 1552 erbaut. Bekannt ist es insbesondere für seine doppelte überdachte Freitreppe und die allegorisch bemalte Fassade. Nach einem Kaffee-Empfang besichtigen wir den Ratssaal im ersten Stock. Die Wappen der Schweizer Kantone an Wänden und Fenstern zeugen von der jahrhundertelangen, engen Verbundenheit zwischen Mulhouse und der Schweiz.



Textildruck und industrielle Kunst
Weiter geht es zum Musée de l'Impression sur Étoffes (MISE), einem Museum für dekorative und industrielle Kunst, das zugleich die lokale Technik- und Industriegeschichte dokumentiert. Hier tauchen wir in die faszinierende Welt des Textildrucks ein: Textil-, Grafik- und Kunstsammlungen, historische Musterbücher und industrielle Maschinen geben Einblick in diese traditionsreiche Kunst.

In zwei sich abwechselnden Gruppen entdecken wir das Museum bei einer Führung auf Elsässisch und werden selbst kreativ: In einem Hands-on-Atelier probieren wir den Textildruck mit Holzmodellen aus der historischen Sammlung des Museums aus. Unsere selbst bedruckte Stofftasche nehmen wir als Erinnerung an dieses besondere gemeinsame Erlebnis mit nach Hause.

Festliches Weihnachtsmenü im kolonialen Entdeckerstil
Die historische Auberge du Zoo wurde 1899 vom Mulhouser Architekten Joseph Trumm im typischen regionalen Fachwerkstil erbaut, zeitgleich mit weiteren bemerkenswerten Gebäuden der Stadt. Ihre Geschichte ist eng mit dem Zoologischen und Botanischen Garten von Mulhouse verbunden, der 1868 von Industriellen gegründet wurde.

Im Salle Coloniale, dessen Gestaltung an Reisen und Entdeckungen erinnert und der exklusiv für uns reserviert ist, geniessen wir ein festliches Weihnachtsmenü aus dem empire de la gastronomie à Mulhouse.

Übrigens: Auch der nur wenige Schritte entfernte Zoologische und Botanische Garten ist einen Besuch wert! Am Rand des Tannenwalds erstreckt er sich über 25 Hektaren und beherbergt mehr als 1'200 Tiere aus 170 Arten sowie rund 3'500 Pflanzenarten.



Weihnachtsmarkt mit einzigartigem Textildekor
Nach dem Mittagessen kehren wir zur Place de la Réunion zurück und entdecken den inzwischen festlich beleuchteten Weihnachtsmarkt. Was ihn von anderen Märkten unterscheidet? Jedes Jahr wird eigens für diesen Anlass ein Stoff entworfen, der an die Textilgeschichte der Stadt erinnert. Sein Design bleibt bis zur Eröffnung des Marktes geheim!

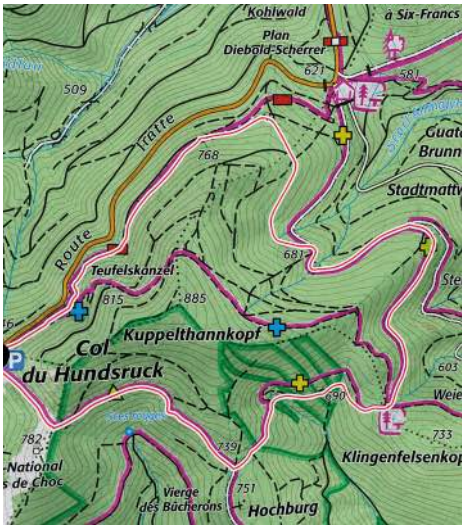
Der vor 34 Jahren mit dem Anspruch auf Authentizität gegründete Markt lädt ab Ende November während fünf Wochen zum Flanieren und Entdecken ein. Rund 90 Chalets erwarten uns mit Geschenkideen, Töpferwaren, Dekorationen, Baumschmuck, Honig und weiteren elsässischen Spezialitäten. Wer möchte, kann zudem die Ausstellung im Alten Rathaus besuchen.

Um 17.00 Uhr treten wir die Rückfahrt nach Basel an – im Gepäck eine selbstbedruckte Stofftasche sowie viele schöne Begegnungen und einen Tag voller abwechslungsreicher, vorweihnachtlicher Eindrücke!

Wanderlust und Dampfbahn-Romantik

Berichte über den Ausflug an Doller und Thur

Von Sibyll Holinger, Helena Beutler und Hans-Jörg Renk



Am Mittwoch, 1. Juli, trafen wir uns für den Ausflug an Doller und Thur um 8:00 Uhr am Bahnhof SBB und fuhren pünktlich ab nach Sennheim. Gestartet bei schönem Wetter, gerieten wir während der Fahrt in ein heftiges Gewitter, aber bereits bei unserer Ankunft hatte der Himmel sich wieder aufgehellt und wir kamen trockenen Hauptes zu Kaffee und Gipfeli. Während der Fahrt berichtete Serge Iseli von den verschiedenen Kriegswirren im 19. und 20. Jahrhundert zwischen Deutschland und Frankreich und betonte die Wichtigkeit der damals erbauten Bahnlinien für die Versorgung der Soldaten und für den Nachschub von Kriegswaffen.

Schweisstreibende Rundwanderung

von Helena Beutler

Unser Chauffeur fuhr uns auf den Col du Hundsrück. Nach dem Schuhwechsel begann die Bergwanderung auf der GR5 (Grande Randonnée). 5,1 km, 135 m Aufstieg und 132 m Abstieg. Unterhalb unseres Weges verläuft die Route Joffre; Joseph Joffre (1852-1931) war ein französischer General und erster Marschall im Ersten Weltkrieg. Als Oberbefehlshaber stoppte er 1914 den deutschen Vormarsch in der Marneschlacht und wendete damit den Kriegsverlauf zugunsten der Alliierten.

In unserer Gruppe wanderten drei vogelkundige Mitglieder mit. Auf ihren Apps lauschten wir dem raren Vogelgesang. Leider herrschte im Wald um diese Uhrzeit nämlich fast nur Stille. Heinz Hersberger klärte uns auf: Nach der Brut sind die Vögel mit der Erneuerung ihres Gefieders beschäftigt, was viel Kraft kostet. Der Gesang reduziert sich. In den Morgen- und Abendstunden ist die Chance, dem Gesang zu lauschen, grösser.

Der Weg der ersten Etappe war steinig und schmal. Wir mussten hintereinander den Bergweg meistern. Die Natur auf beiden Seiten zeigte sich in Grünvarianten von hell bis dunkel.



Der Mischwald bestand aus Tannen und Eichen. Viele umgestürzte Bäume und Äste waren von Moos überwachsen. Die Tannen wurden vermutlich in der Reichslandszeit (1870 - 1918) von den Deutschen gepflanzt, denn in den Vogesen waren sie nicht heimisch. Das einzige historische Reichsland im Deutschen Kaiserreich war Elsass-Lothringen, und es unterstand unmittelbar dem Deutschen Kaiser. Nach dem Deutsch-Französischen Krieg wurde das Gebiet 1871 vom Deutschen Reich annektiert und verblieb dort bis zum Ende des 1. Weltkrieges. Im Versailler Vertrag 1919 fiel das Gebiet an Frankreich zurück.

Der erste Halt auf einer Lichtung mit dem Namen „Weierle" auf 709 m bot genügend Sitzgelegenheiten, und wir holten die Wasserflaschen aus unseren Rucksäcken. Herrliche Stille, und die kurze Pause tat gut, aber Serge rief wieder zum Aufbruch.

Bald konnten wir den Forstweg vom Hundsrück über den „Stolperstai" in Angriff nehmen. Gegen Ende unserer Wanderung sichteten wir auf einer mediterranen Wiese zwei Neuntöter oder Rotrückenwürger aus der Familie der Würger. Der Neuntöter war der Vogel des Jahres 2020 und ist vor allem durch sein ungewöhnliches Verhalten bekannt, Beutetiere – vorwiegend Grossinsekten – auf Dornen aufzuspiessen. Weiter entdeckten wir eine Goldammer aus der Familie der Ammern. Sie ist die häufigste Ammer in Europa und einer der charakteristischen Brutvögel der Feldmark.

Mit Volldampf voraus!

von Sibyll Holinger

Wir sind bereit für die Dampfbahnfahrt von Sennheim (Cernay) nach dem 14 Kilometer entfernten Sentheim. Bereits seit 50 Jahren werden Fahrten für Touristen organisiert. Ein speziell gegründeter Verein unterhält die Bahnstrecke, repariert alte Loks oder Bahnwagen und organisiert Führungen in Burnhaupt-le-Haut, in einer riesigen Halle, wo Mitglieder des Vereins ehrenamtlich arbeiten.

Eine verschworene Gesellschaft, mit jungen und älteren Frauen und Männern! An der kleinen Bahnstation Cernay Saint-André warten wir auf die alte Dampfbahn, die noch mit Kohle und Wasser betrieben wird. In einem für uns reservierten Wagen geht's nun auf die Strecke.

Es rattert, schaukelt, und wir kommen

gemütlich vorwärts. Entlang der Strecke winken uns Kinder zu und freuen sich über die Rauchwolke, welche der Zug hinterlässt. Interessante Details werden uns vom Bahnbegleiter erzählt, zum Beispiel, dass die Waggons früher nicht durchgängig waren und deshalb ausserhalb Bretter montiert waren, damit der Kondukteur von einem Wagen zum anderen gelangen konnte.



Auf der Fahrt verliess der Wagenführer beim Überqueren der Fahrbahn den Zug und hielt den Verkehr auf. Teilweise waren die Brücken so eng gebaut, dass uns empfohlen wurde, Arme und Kopf auf keinen Fall aus dem Fenster zu halten. Auch wir machen Halt in Burnhaupt-le-Haut und werden kompetent durch die Museums-Halle geführt. Nach einer halben Stunde geht's weiter Richtung Sentheim, wo uns der Chauffeur zur Weiterfahrt erwartet. Von dort zum Col du Hundsrück dauert die Fahrt etwa eine halbe Stunde auf einer engen Strasse durch wunderschöne Wälder und Orte. Pünktlich sind wir zum Mittagessen in der *Auberge de la Fourmi* und haben Hunger! Wir warten auf die Wanderer, denn der Chef will alle Elsass-Freunde zusammen bedienen. Nach einer Stunde Warten wandern sie immer noch! Glücklicherweise ist Daniel Müringer bereits im Restaurant und unterhält uns musikalisch. Schliesslich treffen die Wanderer aber ein, und wir dürfen nun alle das Essen bestellen. Eine Auswahl von Menus steht zur Verfügung, alles gut gekocht und bestens organisiert.

Das Nachmittagsprogramm in Thann findet wieder in zwei Gruppen statt:

Durch das historische Kattenbachquartier

Unter der Führung von Christine Mann und Gérard Leser überqueren wir die Thur und gelangen zum ältesten Viertel von Thann, dem Kattenbachquartier, welches früher eine selbständige Gemeinde von Thann war. Schon bevor Thann im Mittelalter zur Stadt wurde, befand sich am Fuss der Burgruine Engelbourg eine kleine Siedlung. Dort lebten Menschen, die für den Grafen von Pfirt arbeiteten. Seinen Namen verdankt es dem Bach, der durch das Viertel fliesst und übersetzt „Bach der heiligen Katharina" (Kattenbachy) heisst.

Mit dem Wachstum Thanns im Mittelalter entwickelte sich Kattenbach zu einem wichtigen Vorort. Um 1370 wurde das Viertel in die Stadtbefestigung einbezogen und erhielt Schutz durch Mauern und Tore. Im späteren Mittelalter befand sich hier das erste Krankenhaus der Stadt, das *Saint-Erhard-Spital.* Gleichzeitig lag in diesem Viertel das Verwaltungszentrum der frühen Stadt. Über Jahrhunderte war Kattenbach geprägt von Winzern, die an den Hängen des Rangen

arbeiteten, sowie von Gerbern und anderen Handwerkern. Eine Besonderheit des Viertels war seine starke Identität. Im 20. Jahrhundert pflegten die Bewohner scherzhaft die Tradition einer „Commune libre du Kattenbach" einer symbolisch „freien Gemeinde" mit eigenem Bürgermeister. Diese humorvolle Tradition erinnert an die enge Zusammenarbeit der Bewohner und führte dazu, dass das Viertel oft mit dem Montmartre von Paris verglichen wurde. Heute gehört Kattenbach zu den malerischsten Teilen Thanns mit dem Schloss Marsilly aus dem Jahr 1620 oder den wunderschönen alten Fachwerkhäusern entlang der Rue du Rangen und der Rue des Tanneurs. Das Viertel hat seinen historischen Charakter bis heute bewahren können. Ein lohnender Spaziergang „ennet der Thur".

„Collégiale Saint-Thiébault" – ein Meisterwerk der Gotik

von Hans-Jörg Renk



Die Gruppe, die sich für die Besichtigung der Westfassade der „Collégiale" entschieden hatte, erlebte dank der sachkundigen und spannenden Leitung durch Heinz Hersberger eine eindrückliche Einführung in die monumentale Fassade mit ihren zwei Toren mit je einem kleinen Tympanon, die mit zahllosen Figuren und ganzen Szenen bestückt sind. Sie werden überragt von einem grossen Tympanon, welches in fünf Bändern mit weiteren hunderten Figuren eine fortlaufende Geschichte erzählt, nämlich das Leben von Maria, von ihrer Geburt über ihre durch Gottesentscheid zustande gekommene Ehe mit Josef bis zur Geburt Jesu und Marias Tod. So erlebte die Mehrheit der mittelalterlichen Bevölkerung, die noch nicht lesen konnte, diese und andere biblischen Geschichten mit – so wie wir heute einen Film oder eine Comic-Serie erleben. Grössere Statuen wie diejenige des heiligen Theobald/Saint Thiébault vervollständigen dieses prächtige Portal.

Wie kam es, dass Thann mit seinen heute knapp 8000 Einwohnern einen Kirchenbau besitzt, der den Vergleich mit den Münstern von Strassburg, Freiburg i.B. und dem Wiener Stephansdom nicht scheuen muss? Auch auf diese Frage wusste Heinz Hersberger eine Antwort, nämlich eine Kombination von Geographie, Religion und Politik: Thann lag schon zur Römerzeit an einer wichtigen Handelsroute von Italien nach Flandern und galt seit 700 n.Chr. als viel besuchter Wallfahrtsort des

Hôtel de Ville von Thann



heiligen Theobald, für den der Graf von Pfirt/Ferrette 1287 eine Kapelle bauen liess. 1324 heiratete seine Erbtochter Johanna von Pfirt Herzog Albrecht II. von Österreich, wodurch das ganze südliche Elsass bis 1648 habsburgisch wurde. Die neuen Herrscher ersetzten die Kapelle durch eine repräsentative Stiftskirche in frühgotischem und später hochgotischem Stil, bei deren Bau auch Steinmetze eingesetzt wurden, die an den oben genannten Gotteshäusern mitgewirkt hatten. Seinen krönenden Abschluss und Höhepunkt verdankt der Bau um 1516 mit seiner spätgotischen Turmspitze von 78 m übrigens dem Basler Baumeister Remigius Faesch.

Im *Hôtel de Ville* von Thann wartete auf beide Gruppen zum Abschluss noch eine Überraschung: Christine Mann hatte einen Aperitif organisiert, und der amtierende Maire begrüsste uns dort höchstpersönlich. Charles Schnebelen erzählte vom ältesten und wichtigsten Brauch in Thann: der Verbrennung der drei Tannen (Crémation des trois Sapins). Er findet jedes Jahr am 30. Juni statt und erinnert an die legendäre Gründung der Stadt im Jahr 1161, also vor 865 Jahren. Die Feier ist eine Mischung aus Stadtgeschichte, religiöser Wallfahrt und gelebter elsässischer Tradition und dauerte für den Bürgermeister am Vorabend offensichtlich sehr lange!



Monsieur le Maire

Nach diesem sympathischen Abschluss fahren wir mit vielen neuen Eindrücken und interessanten Erlebnissen zurück nach Basel. Danke, Serge, für den schönen Tag im Kreise der Elsass-Freundinnen und -Freunde.

Eine Löwenpranke, die eine Stadt bewacht

Ausflug nach dem charmanten Belfort und seiner Wehranlage

von Irma Brantschen und Verena Scherrer

Der Einstiegsort Meret Oppenheim ist auf der anderen Strassenseite sichtlich benutzerfreundlicher geworden, mit Zugang von der Passerelle (leider nur per Treppe), Sitzbänken und Bäumchen.

Unser Sundgau-Bus war buchstäblich bis auf den allerletzten Sitzplatz rappelvoll besetzt mit erwartungsvollen EFB-lern. In gemächlicher Fahrt gings durchs Leimental, den Sundgau und Richtung burgundische Pforte. Etwa auf halber Strecke, im Restaurant „Au Lion de Belfort" in Bisel, gabs den nötigen Café/Croissant-Halt.



Obwohl von Hugo vorgewarnt, dass wir nur kurz Pause machen können, liess sich die Kaffeemaschine nicht aus dem Takt bringen und füllte wie gewohnt ihre zwei Tassen aufs Mal. Dem Serviceeinsatz von mitreisenden Vorstandsmitgliedern sei Dank, die Verspätung hielt sich in Grenzen.

Gemundet hatte uns natürlich auch das enorme Croissant – eher in Anlehnung an den Namen des Hauses als an die Hausspezialität…



Andere Elsässer Spezialitäten!

Hugo, unser Reiseleiter, verteilte noch einen „Notfall-Stadtplan Belfort" mit Telefonnummern – für eventuell Gestrandete.

Nach dem Kaffeehalt war es nur noch ein Katzensprung bis Belfort, wo wir direkt vor dem imposanten Stahlgerippe der *Markthalle Fréry* ausstiegen. Entworfen wurde die nostalgische Halle aus der Gründerzeit von Stadtbaurat Eugène Lux, gebaut 1904/05

von der Firma Schwartz und Meurer. Sie verkörpert die allerersten Metallbautechniken, welche die Architektur revolutionierten. Der erste Markt fand dort am 5. Juni 1905 statt. Mit ihrem Namen ehrt die Markthalle den Architekten und Bürgermeister Louis-Auguste Fréry (1793-1881), der eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung Belforts im 19. Jahrhundert spielte.

2019 begann die aufwändige Renovation dieses Gebäudes: 220 Rosetten, 39 Löwenköpfe, die Kapitelle und die Uhr wurden rekonstruiert und wieder an der Fassade angebracht. Und 120 Jahre nach seiner ersten Eröffnung hat der *Fréry-Markt* seinen früheren Glanz wiedererlangt, dient heute sowohl als Kultur- und Veranstaltungsort. Der wöchentliche Markt, der jeweils am Freitag und vor allem am Samstag stattfindet, ist ein Erlebnis. Wir starteten unseren Belfort-Tag mit einem kurzen Rundgang durch die Halle. Bereits das Freitagsangebot ist vielfältig und verlockend und liess uns erahnen, wie prächtig der Samstagsmarkt für alle Sinne sein dürfte.

Für das weitere Tagesprogramm teilten wir uns in zwei Gruppen: Gruppe Blau begann mit dem geführten Rundgang durch die Altstadt und anschliessender Fahrt zur Zitadelle, während Gruppe Rot direkt auf die Zitadelle zum Besuch des Museums fuhr. Am Nachmittag galt für das Programm die umgekehrte Reihenfolge. Die Führungen bestritten diesmal – ein Novum – Guides aus unseren eigenen Reihen: Das Organisationsteam Carmen und Hugo übernahm je einen Teil persönlich.

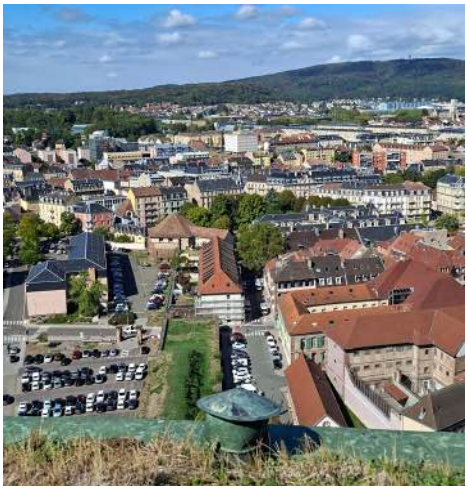
Die Roten bestiegen also den reservierten „Train Touristique". Durch Altstadt-Gässchen, schmale Torbogen, auf holperigen Pflastersteinen und durch einen Tunnel tuckerten wir den Hügel hoch zur Zitadelle. Vorbei an gut erhaltenen Wehrtürmen, Resten alter Stadtmauer und Festungswällen. Das Wahrzeichen der Stadt – der imposante Löwe aus regionalem Sandstein – lag noch im Schatten auf seinem Felsen und hob sich kaum ab von der dahinterliegenden Felswand. Aus dem Lautsprecher im Zügli erzählte uns „Fréderic Auguste Bartholdy", der bekannte Colmarer Bildhauer und Schöpfer der mächtigen Skulptur, wie er das Geld dazu mit einem „modernen Crowdfunding" aus ganz Frankreich zusammengetragen hatte. 1880 war der Löwe fertig aufgebaut. Er erinnert an den heldenhaften Mut und Durchhaltewillen der Belforter gegen die 103-tägige Belagerung der Preussen 1870-1871. Der Stolz auf den Widerstand ihrer Ahnen scheint sich in den Genen der Bevölkerung vererbt zu haben: Die Belforter heute sind stolz auf ihre Stadt, was sich auch in ihrem kulturellen Leben manifestiert.





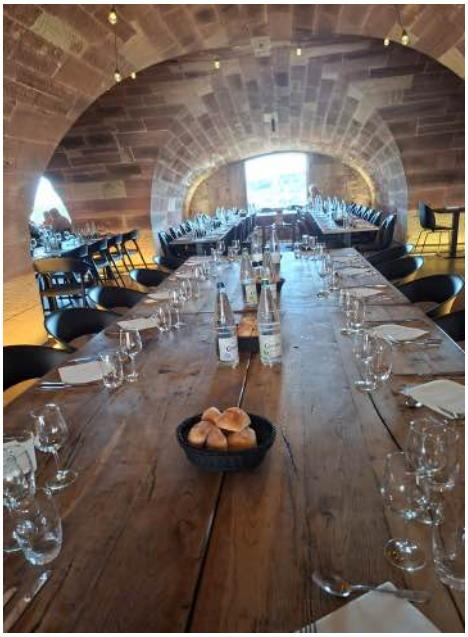
Im Hof der Zitadelle endete unsere vergnügliche Bähnlifahrt fürs erste. Die Verteidigungsanlage wurde im 17. Jahrhundert von Vauban, dem Festungsingenieur von König Ludwig XIV., erbaut. Im Gebäude der ehemaligen Kaserne befindet sich das Historische Museum. Im ersten Stock erfuhren wir von unserem Reiseleiter Hugo ausführliche geschichtliche Hintergründe anhand eines eindrücklichen Stadtmodells. In Schaukästen sind zahlreiche Kriegsmaterialien, Uniformen, Bilder und alte Fotos ausgestellt. Das untere Stockwerk ist dem Künstler Bartholdy gewidmet. Zu sehen sind vor allem einige Modelle seiner Skulpturen. Zwei Bilder mit dreidimensional dargestellten Personen aus Gips kamen uns Baslern seltsam bekannt vor: die Originale davon zieren den Sockel von unserem *Strassburger Denkmal* beim Bahnhof und erinnern an die legendäre *Zürcher Hirsebreifahrt* von 1576 und die Schweizer Hilfsaktion für die Stadt Strassburg 1870[1].

Draussen, von der grosszügigen Terrasse aus, die sich um den ganzen Festungshügel zieht, genossen wir dank Wetterglück eine wunderbare Rundumsicht über die Stadt und das weite Umland.



[1] *Mehr zur Zürcher Hirsebreifahrt und ihre Geschichte in der Elsass-Gazette 141, Seiten 25-29*

Mittlerweile waren auch die Blauen mit dem „Zügli“ eingetroffen, und wir genossen gemeinsam den Apéro, mitten in dieser historischen Stätte, in den Gewölben im *Restaurant de la Citadelle,* gefolgt von einem sehr guten Mittagessen serviert von freundlichem und speditivem Servicepersonal.

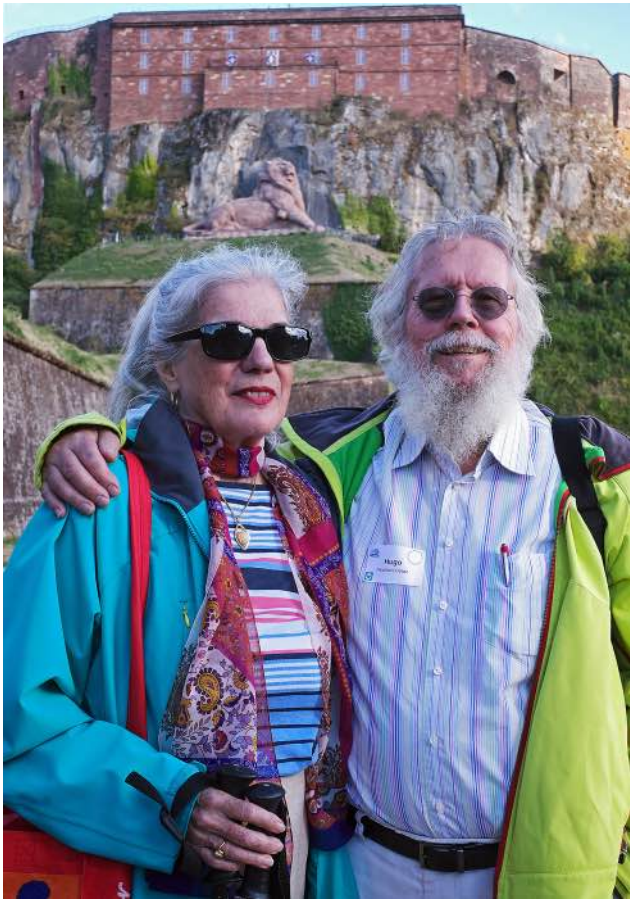


Nach dem obligatorischen Gruppenfoto verschwanden die Blauen mit Hugo ins Museum und die Roten liessen sich wieder hinunter in die Altstadt fahren für den Rundgang mit Carmen. Erste Station war die *Place de la République,* ein wunderschöner grosser Platz, der vor wenigen Jahren noch als Parkplatz gedient hatte (da war doch mal was mit dem Münsterplatz in Basel?!) und nun zum Stadtkern wurde. Umgeben von der Präfektur, dem Justizpalast und dem beeindruckenden Festsaal im Barockstil wird der Platz in der Mitte vom *Monument des Trois Sièges* (Denkmal der drei Belagerungen) geprägt, erbaut zu Ehren der Kommandanten Legrand, General Lecourbe und Colonel Denfert-Rocherau, als Erinnerung an die drei grossen Belagerungen Belforts (1813/14, 1815 und 1870/71). Das Denkmal zeigt die historische Rolle Belforts als strategischer Verteidigungspunkt zwischen Vogesen und Jura. Immer wieder wurde die Stadt angegriffen und immer wieder erfolgreich verteidigt. Nur wenige Schritte entfernt liegt die *Place d'Armes,* seit dem 18. Jahrhundert das historische Herz Belforts. Heute ein offener, freundlicher Platz, umgeben von zahlreichen Cafés und geprägt vom eleganten Musikpavillon, der seit dem späten 19. Jahrhundert für Konzerte und öffentliche Veranstaltungen genutzt wird.



Besonders eindrucksvoll ist die Statue *Quand Même.* Sie zeigt eine junge

Frau, die einen verwundeten Soldaten stützt – ein Symbol für den unbeugsamen Widerstand der Bevölkerung während der Belagerung 1870/71. Die Figur verkörpert den Mut, den Zusammenhalt und die Entschlossenheit Belforts, sich trotz widrigsten Umständen zu behaupten. Unsere Tour endete beim Parkplatz, unter den aufmerksamen Augen des Löwen von Belfort. Ein herzliches Dankeschön an Carmen, welche bestens vorbereitet und engagiert unseren Altstadt-Rundgang geleitet hat.



Ab 16 Uhr waren beide Gruppen wieder vereint und es blieb noch Zeit übrig, um auf eigene Faust Belfort zu erkunden. Es dauerte jedoch nicht lange, und man fand die meisten Elsass-Freunde – dazu brauchte es keine Absprache – am *Place de la République* in einem der einladenden Cafés – schliesslich war es mittlerweile „l'heure d'apéro" geworden!

Eine Stunde später verliessen wir Belfort. Fazit des Besuches: Die Stadt hat sich in den letzten Jahren beachtlich verändert. Weniger Autoverkehr in der Altstadt, mehr Fussgängerzonen, viele Bistros/Cafés, mehr Begrünung und Bäume. Eine Mischung aus Geschichte, Charme und moderner Stadtplanung machen Belfort zu einem Ort, wo man sich wohlfühlt. Es gäbe noch so vieles zu entdecken. *Belfort vaut le retour!*

Pünktlich gegen 19 Uhr kamen wir in Basel an, zufrieden nach einem Tag voller schöner Eindrücke und Erlebnisse, kulturell und kulinarisch. Ein grosses Dankeschön geht an Carmen und Hugo, die diesen Ausflug perfekt organisiert und vorbereitet haben, inklusive der zusätzlichen Rollen als Guides. Da war ein Dreamteam am Wirken!

Isch was gange?

Und ob! – ein prallvoller, eindrücklicher Tag im Hotzenwald und in Bad Säckingen

Von Peter Obrist

Vorgewarnt waren wir! Serge Iseli hatte in einem Mail vom Vorabend darauf hingewiesen, dass auf den Höhen des Hotzenwalds Morgentemperaturen um null Grad zu erwarten seien, weshalb manche Elsass-Freunde an der Meret Oppenheim-Strasse dick eingepackt auf den badischen Bus warteten. Ganz so schlimm wurde es dann aber nicht: Eine strahlende Oktobersonne wärmte uns beim Kaffee im Wagenschopf des *Klausenhofs* und mit dem ausgezeichneten Stollen punkteten unsere Gastgeber ein erstes Mal.



Zu ihnen gehörte natürlich auch das *Heidewiebli,* 1799 als Magdalena Schmidt im nahen Rickenbach geboren, und noch immer mit viel Herzblut dabei, den Besuchern des *Klausenhofs* Interessantes und Amüsantes über Land und Leute zu erzählen. Die stattliche Frau verdiente sich ihren kargen Lebensunterhalt mit dem Verkauf von Forellen, die sie verbotenerweise im sogenannten Heidenwuhr gefangen hatte. Sie war ein Original, unkonventionell und freiheitsliebend – „Nur Heere und Lumpe rauche Stumpe, ych rauch Pfyffe" – und nie um eine freche Antwort verlegen.

Auf dem Rundgang durch den liebevoll ausgestatteten *Klausenhof* beschrieb das *Heidewiebli* aber auch die grosse Armut der Menschen im Hotzenwald, dessen Bevölkerung im 19. Jahrhundert in grosser Zahl nach Amerika auswanderte. Zweitausend

Der Klausenhof

ist das letzte originale Haus im Hotzenwald und hat eine bewegte Geschichte. 1424 erstmals urkundlich erwähnt, ist er ein klassischer Eindachhof, in dem Mensch und Tier unter einem Dach hausten. Zum Schutz gegen die Winterkälte gibt es einen u-förmigen Umlauf um das „innere Haus", sodass die äussere Mauer als Isolation wirkt.

sollen es gewesen sein, fast die Hälfte der damaligen Bevölkerung. Schon im 18. Jahrhundert mussten zudem viele Hotzenwälder ihre Heimat unfreiwillig verlassen. Die soziale Unzufriedenheit gipfelte in den sogenannten *Salpeter-Aufständen,* deren Anführer mit ihren Familien ins ungarische Banat verbannt wurden. Die Hotzenwälder seien halt ein etwas eigensinniges Völklein, meinte das *Heidewiebli* mit schelmischem Lächeln. Doch davon später.



Gleich über die Strasse ist die Werkstatt von Dirk Bürgin, dem Herrischrieder Glasbläser. „Der nutzlose Glaspuster" ist der Titel eines Dokumentarfilms, der den bekannten Künstler bei der Arbeit begleitet hat. Dass diese alles andere als „nutzlos" ist, beweist der Meister mit seiner dreiviertelstündigen Demonstration sehr eindrücklich. Faszinierend, wie innert kurzer Zeit mit traditionellen einfachen Werkzeugen kleine Kunstwerke entstehen. „Aus heissem Sand, mit dem man alles machen kann, wenn er flüssig ist", meint Dirk Bürgin bescheiden. Das „Pusten" spielt dabei zwar eine wichtige Rolle, darf aber keineswegs zu heftig sein, sonst zerplatzen Glasträume wie Seifenblasen. Glasbläserei steht im Wechselspiel zwischen Geduld haben und rasche Entscheidungen treffen. Und es ist das einzige Kunsthandwerk mit einem Material, das man nie in die Hand nimmt.

Unterdessen hatten die tüchtigen Helferinnen der Gemeinde im Wagenschopf fürs Mittagessen aufgetischt, und die Elsass-Freunde freuten sich auf das angekündigte Schweinsfilet im Speckmantel. Da dieses noch etwas auf sich warten liess, ergriff Markus Manfred Jung das Wort und las ein paar Seiten aus Joseph Victor von Scheffels Buch *Brief aus Venedig und andere Reisebilder.* Scheffel – oder besser sein *Trompeter von Säckingen* – ist ja letztendlich mitschuld an unserem nachmittäglichen Besuch in Bad Säckingen.

Was wir über die Hotzenwälder von Markus Manfred Jung zu hören bekamen, ist wenig schmeichelhaft und bestärkt den Eindruck vom „eigensinnigen Völklein", das Scheffel in seiner Tätigkeit als juristischer Praktikant in Säckingen 1850 und 1851 ein paar Mal aufsuchen musste. Die Menschen im Hotzenwald waren so ganz anders als die kultivierten Leute in Säckingen:

Der Hauensteiner[1] dagegen sitzt auf seinen Bergen fest; die Heimat mit ihrer Rauheit und Öde, mit ihrer winterlichen Schneelast und ihrem schwermütigen Tannendunkel ist ihm lieber als die ungewisse Fremde; höchstens fährt er einmal mit einem Wagen Holz nach Basel oder geht, wenn er seinen unvermeidlichen Prozess beim Amt verloren hat, über die Berge nach Freiburg zum Advokaten (…)".

Und zu den hauensteinischen Sitten meint er verständnislos: *„Und wenn's auch nicht gleich ans Totschlagen ging, so wuchsen doch an Sonn- und Festtagen die einfachen qualifizierten Prügel auf dem Wald wie die Rosen des Feldes. „Isch was gange?" fragte der Alte seinen Sohn, wenn dieser spät abends von der Kirchweih heimkommt, wenn der antwortet: „S isch nüt gange", so schüttelt der Alte das Haupt und meint, in seiner Jugend sei's anders gewesen. (…). "*

Unterdessen traf der Metzger mit der grossen Fleischplatte ein, und das Buffet war eröffnet. Alles sehr gut und sehr reichlich; einzig die Fischliebhaber unter uns kamen für einmal zu kurz, denn auch das *Heidewiebli* hatte nichts mehr übrig.

Zum Ortsnamen Bad Säckingen

Bad Säckingen wird erstmals im Jahre 878 erwähnt als Seckinga. Ist die keltische Göttin Sequana, die Tochter der Quellen, der Ursprung des Namens Säckingen? Seik bedeutet keltisch „tröpfelnd fliessen" (vergl. das Wort in unserem Dialekt „seiche"), also Wasserfluss aus einer Quelle oder einem Brunnen, nicht aber als Fliessen wie ein Strom gemeint. Die Kelten gliedern sich in verschiedene Volksgruppen, die in Europa heimisch waren, durch Kriege als Volksgruppen ausgestorben sind, aber sprachlich weiterleben.

Ruedi Schenker

Auf kurzer Fahrt gings hinunter nach Bad Säckingen, wo uns zwei sachkundige Guides erwarteten. Mit unserer Gruppe besuchten wir zuerst das *Fridolinsmünster*, eine prunkvoll ausgeschmückte Barockkirche, die mit ihren markanten Zwiebeltürmen die umliegenden alten Häuser auf der ehemaligen Rheininsel dominiert. Bis 1830 stand nämlich die Altstadt auf einer Insel, ehe der nördliche Rheinarm aufgeschüttet und die steinerne Brücke, die Säckingen mit dem rechtsrheinischen Ufer verband, im Erdreich begraben wurde.



Das Münster ist dem heiligen Fridolin von Säckingen geweiht, der im 6. Jahrhundert als irischer Missionar in unsere Gegend kam und hier eine

[1] *Andere Bezeichnung für den Hotzenwälder, der in der Grafschaft Hauenstein, einem ehemaligen Verwaltungsgebiet der Habsburger, lebt.*

Reihe von Klöstern gründete. Seine Reliquien werden in einem reich verzierten Silberschrein aufbewahrt, und am ersten Sonntag nach dem 6. März findet zu seinen Ehren eine vielbesuchte Prozession statt.

Bekannter als der heilige Fridolin ist allerdings der *Trompeter von Säckingen*. In der Altstadt begegnet man ihm auf Schritt und Tritt. Dabei wird dieses 300 Seiten starke Versepos von obgenanntem Joseph Victor von Scheffel mittlerweile eher der Kategorie Trivialliteratur zugeordnet. Im 19. Jahrhundert aber war die romantisch-kitschige Liebesgeschichte vom bürgerlichen Studenten Werner und der adligen Margareta ein richtiger Bestseller mit Übersetzungen in mehrere europäische Sprachen. Als Vorlage diente Scheffel die Heirat des Säckinger Kaufmanns Franz Werner Kirchhofer mit Maria Ursula von Schönau-Oeschgen, welche die beiden allen gesellschaftlichen Widerwärtigkeiten zum Trotz durchsetzten und schliesslich glücklich wurden.

In Scheffels Werk scheint die Eheschliessung wegen des Standesunterschieds aussichtslos, weshalb sich die zwei Liebenden trennen müssen. Jahre später begegnen sich die beiden in Rom, und Maria fällt sogleich in Ohnmacht. Der Papst erfährt von dieser dramatischen Begegnung und befördert Werner, der inzwischen Kapellmeister im Petersdom ist, zum *Päpstlichen Hofpfalzgrafen.* Damit ist die Standesbarriere beseitigt, und einer Hochzeit steht nichts mehr im Wege.



Auf der steinernen Gedenktafel an der Seitenwand des *Fridolinsmünsters* ist Joseph Victor Scheffel als Porträtbüste mit den realen Hauptfiguren seines *Trompeters* verewigt. Bis 1941 grüsste er gar mit einem überlebensgrossen bronzenen Trompeter die Besucher auf dem Münsterplatz, aber das Scheffeldenkmal fiel während des Krieges der Metallspende[2] zum Opfer. Heute findet man immerhin seine Büste im Schlosspark Schönau, und seit 1976 gibt es auch wieder einen schmucken Trompeter als Brunnenfigur.

Selbstverständlich führte unser Rundgang auch zur bekannten alten

Holzbrücke, die mit 204 Metern die längste Europas ist – 80cm länger als die noch berühmtere Kapellbrücke in Luzern. Bis 1979 führte der gesamte Autoverkehr zwischen Bad Säckingen und dem schweizerischen Stein über diese Brücke, an Spitzentagen bis zu dreitausend Fahrzeuge, die an beiden Enden der Brücke vor der rot-grünen Ampel auf die Durchfahrt warteten.



Zurück auf dem Münsterplatz hatten Bettina Bohn und Markus Manfred Jung einen grosszügigen Abschiedstrunk mit vorzüglichen Häppchen vorbereitet und natürlich den legendären Trompeter für das traurige Lied „Behüt' dich, Gott, es wär' so schön gewesen" bestellt. Traditionellerweise übernimmt der Erste Trompeter der Stadtmusik bei festlichen Anlässen diese Aufgabe, aber entweder war unser Anlass zu wenig festlich oder der Trompeter verhindert. An seiner Stelle erfreute uns eine junge Trompeterin mit ihrem Spiel und gab mit einem gefühlvollen *Amazing Grace* sogar noch eine spontane Zugabe.

Joseph Victor von Scheffel aber freut sich wohl ebenso darüber, dass Bad Säckingen dank seinem legendären Trompeter jedes Jahr viel Geld von den zahlreichen Touristen in die Gemeindekasse scheffelt. Die ehemalige Bäderstadt hat das auch verdient: Bloss knappe vierzig Kilometer von Basel entfernt, ist sie immer wieder einen Besuch wert.

Apropos Kilometer: Die letzten drei waren für unseren Bus wie üblich die längsten. Aber die Reisegesellschaft der Elsass-Freunde liess sich die gute Stimmung durch den traditionellen Stau in der Hagnau nicht verderben und blickte zurück auf einen wundervollen Tag in der nahen badischen Nachbarschaft – tadellos organsiert von Bettina Bohn und Markus Manfred Jung. Herzlichen Dank!

---

[2] Das Einschmelzen von Metall diente der Rüstungsindustrie in Nazi-Deutschland zur Herstellung von Kriegsgerät

An den Quellen des Birsig

KulturEinblick Nr. 15, 29. August 2026

Von Hugo Neuhaus

Der „Stadtbaumeister" von Grossbasel ist der Birsig. Er fliesst beim Zolli in den Kanton Baselstadt und verschwindet an der Heuwaage gleich unter den Boden. Beim Hotel *Drei Könige* taucht er kurz auf und fliesst in den Rhein. Das war früher anders:



Der offene Birsig zwischen Stadthausgasse und Fischmarkt, 1886

Wir wollten wissen, woher dieses Birsig-Wasser kommt. Ende August fuhren wir mit dem Tram durchs Leimental bis an die Endstation im solothurnischen Rodersdorf, wo wir dann per Postauto via Biederthal im Elsass nach Burg ins Baselbiet fuhren. Da ging es zu Fuss weiter, zuerst durch eine Klus, dann durch ein kleines Tal hinter dem Burghügel.

Im Wald am Fuss des Galgenfels entspringt der Birsig[1]. Obwohl es sehr trocken war, gelang es uns, den jungen Birsig mit etwas Wasser zu sehen.

Der Waldboden war mit grossen Farnpflanzen bedeckt, nach sprudelndem Quellwasser suchten wir darin allerdings vergebens. Das veranlasste Steffi Luethi, die folgenden mahnenden Worte an uns uns zu richten: *„Das Thema Wasser erhielt durch das aussergewöhnliche Hitzesommerwetter eine weit über den Birsig hinaus reichende Bedeutung. Das teilweise Versiegen ‚unseres' Stadtbachs im Quellge-*

biet mag jene ein bisschen aufrütteln, welche von der immerwährenden Versorgungssicherheit unseres alltäglichen Trinkwassers ausgehen."



Dem Oberlauf entlang; im Hintergrund der Galgenfels



Zum Trost: Ein Griff in den Rucksack, dann das Knallen eines Korkens, und schon hatten wir keine trockenen Kehlen mehr. Wir genossen den Zero-Apéro und die anregenden Gespräche im Wald unter dem Galgenhügel, dies im versteckten Quellgebiet.

Zurück ging es dann dem Birsig-Rinnsal entlang hinunter nach Burg und weiter über die Grenze nach Biederthal. Dort im Bistro *Chez Mamie Flo* kehrten wir ein und genossen den gemütlichen Teil bei einem Glas Bier, Wein oder Wasser und einem Zmittag-Zvieri.

Statt der verdienten Siesta ging es danach gemütlich zu Fuss dem Wald entlang nach Rodersdorf, wo zum Glück das Tram auf uns wartete.



[1] Eine zweite Quelle liegt oberhalb von Wolschwiller, dem Nachbardorf von Biederthal

Vergänglichkeit

Flüchtige poetische Worte in Wachs geformt und in Bronze gegossen

Von Martin Huber



Ein weiteres Mal versammelten sich die Elsass-Freunde im Hebeljahr, diesmal im Kreuzgang des Basler Münsters vor Bettina Eichins allegorischer Marktszene. Markus Manfred Jung bringt uns gekonnt das Gesamtwerk J.P. Hebels näher, welches zeitlich am „Vorabend der Romantik" entstanden ist, um mit uns dann auf Entstehung und soziologisches Umfeld der „Vergänglichkeit" einzugehen. Einem Gespräch von Vater und Sohn über Leben, Veränderung und Tod – einer Reflexion Hebels zu seiner durch den frühen Tod seiner Eltern so nie erlebten und vermissten Vater-Sohn-Beziehung.

Dies an dem Ort, wo ein ursprünglich als Geschenk der Chemiefirma *Sandoz* an die Stadt Basel bestelltes Werk zum hundertsten Geburtstag der Firma im Jahr 1986 doch noch einen Standort gefunden hat.

Bettina Eichin schuf zu diesem Jubiläum eine bronzene Marktszene, die zusammen mit einem Brunnen auf dem Basler Marktplatz hätte aufgestellt werden sollen. Die Szene beschreibt einen überquellenden Markttisch mit den typischen spätsommerlichen Erzeugnissen der lokalen Landwirtschaft – pralles Leben und üppige Vorfreude auf Überfluss und Genuss vor dem bevorstehenden Herbst und Winter.

In eben diesem Jubiläumsjahr 1986 ereignete sich am 1. November in einem Chemikalienlager der *Sandoz* ein verheerender Grossbrand. Eine ganze Region war paralysiert von den entweichenden Gasen, welche eine Evakuation von Teilen der Stadt und der Region wahrscheinlich werden liessen. In den Rhein strömendes giftiges Löschwasser vernichtete den grössten Teil von Flora und Fauna bis weit nach Frankreich und Deutschland.

Dass die Geschäftsleitung der *Sandoz* mit dem bestellten Werk der Stadt eine bittere Metapher geschenkt hätte, ist aus deren Sichtweise vielleicht nachvollziehbar – jedenfalls wollten die

Auftraggeber das Werk weder annehmen noch restliches Honorar überweisen. Dass die ausführende Künstlerin ebendiesen Widerspruch zwischen sinnerfreuendem Werk und der brutalen Realität anders beurteilte und geradezu als Herausforderung annahm, zeigt sich in der Reflexion des Geschehenen.

Bettina Eichin ergänzte – auf eigenen Antrieb und eigene Rechnung – einen weiteren, auf den ersten Blick sehr schlichten Markttisch: die „Tabula rasa". Nicht alle Betrachter erkennen im eingravierten Text auf der bronzenen Tischplatte Hebels Gedicht „Vergänglichkeit" über die Endlichkeit allen Seins, über Schönheit und Desaster: Vater und Sohn führen während ihrer Fahrt von Brombach nach Basel einen tiefgründigen Dialog über Zerstörung, Verfall und Verlust. Ein Gespräch zwischen einem neugierigen, wissensdurstigen Jüngling und einem älteren Menschen mit Lebenserfahrung. Beeinflusst von vorbeiziehenden Landschaften, Wegmarken und Geschichten, reflektieren die beiden über Leben und Tod. Kraftvoll unterstrichen wird diese Diskrepanz von Trommel, Mantel und Totenmaske, welche die Künstlerin dazu gruppiert hat.



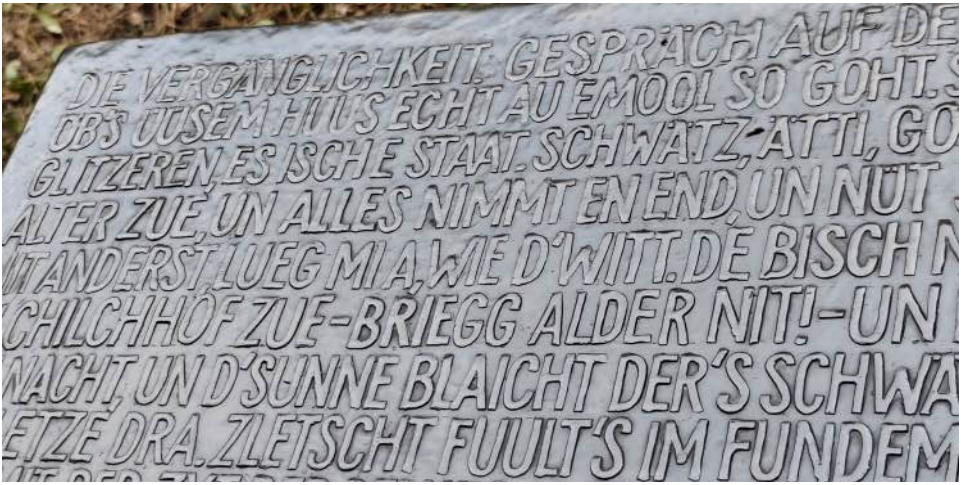
Weshalb das Gesamtwerk nicht trotzdem auf dem Marktplatz oder einem anderen „prominenten" Ort aufgestellt wurde, würde den Rahmen dieser Betrachtung leider sprengen. Immerhin fand es schliesslich einen Platz im Kreuzgang des Münsters. Der Standort, umgeben von historischen Grabplatten, hüllt jedermann in einen Mantel der Besinnlichkeit, der an das „Nahtod-Erlebnis" einer ganzen Region erinnert.

Nach abschliessendem Rezitat im Kreuzgang des Münsters begeben sich die Elsass-Freunde zum zweiten Teil des Nachmittags in den Hof des nahegelegenen Restaurants *Zum Isaak.*

Nach einer fundierten Analyse von Hebels „Vergänglichkeit", der Bedeutung des Textes in der alemannischen Literatur und seiner persönlichen Auseinandersetzung damit, leitet Markus Manfred Jung über zur Bronzegruppe im Kreuzgang und gibt Bettina Eichin das Wort:

Sie zeichnet auf, wie sich Ansprüche und Zielsetzungen gestalteten. Vom gradlinigen Jubiläumsauftrag über eine Distanzierung durch die Auftraggeber nach der Katastrophe vom 1. November 1986 bis zur Rückweisung der Arbeit. Bettina Eichin wurde damit erst recht herausgefordert und vertiefte sich trotzig in die Wiederaufnahme der Herausforderung mit einer neuen und völlig kontroversen Botschaft des Werkes.

Nach einer einjährigen künstlerischen Pause will das Werk fertiggestellt werden. Unterdessen ersetzt *Sandoz* das



zuerst vorgesehene Geschenk an die Stadt zum Firmenjubiläum – Brunnen und Markttisch von Bettina Eichin – durch das Bild einer nackten Frau von Felix Vallotton. Die Stadt muss versprechen, dass der Brunnen nicht erstellt wird – nebenbei: Auch der Solothurner Kalkstein war bereits reserviert.

Der Verein *Ökostadt* sucht daraufhin zusammen mit Bettina Eichin nach einer Finanzierungsmöglichkeit, um die Kosten von rund 90'000 Franken für die Fertigstellung des Werkes aufzubringen. Es wurde nach Sponsoren in der kunstfreundlichen Stadt gesucht. Der Vorschlag, 100 Bronzegüsse von Malvenblüten zu Gusskosten von je 120 Franken in Auftrag zu geben, gipfelte im Erfolg, dass an einem einzigen Abend im *Schönen Haus* am Nadelberg 120 Exemplare zu 1200 Franken verkauft werden konnten. Währenddessen ging der Streit um einen Standort weiter, bis sich Bettina Eichin schliesslich durchsetzen konnte.



Zum Ausklang des berührenden und umfassend informativen Nachmittags beschrieb Bettina Eichin die Gestaltung der Urform der einzelnen Teile des Werkes bis zum fertigen Bronzeguss und dem Verschweissen zum Gesamtwerk. Die Grande Dame und erste schweizerische Steinmetzin beantwortete geduldig und eindrücklich die Fragen des Publikums, ehe sie den Weg in ihre badische Wahlheimat am Kaiserstuhl antrat.

Vielen Dank, Markus Manfred Jung und Bettina Eichin, für die Gestaltung dieses besonderen Nachmittags.

Heinrich Schrage – Ein Elsässer Waisenkind sieht die Welt

Von Linus Zimmer

Auf dem Hartmannswillerkopf, 25 Kilometer von Mulhouse entfernt, klaffen noch immer die Granattrichter, und Gräben ziehen sich wie Narben durch die Flanken der Felslandschaft. Auf der waldfreien Fläche mit symmetrischer Baumallee reihen sich die Gräber der Gefallenen zum letzten Appell. Das Denkmal erinnert auf ewig an das kollektive Opfer und Grauen der Kriegstoten. Grosse Grabplatten kennzeichnen die Massengräber, wo die bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Soldaten ruhen. Die Kreuze der Einzelgräber tragen zumindest Namensschilder und somit den letzten Hinweis auf die Identität des Verstorbenen. Doch es sind herrenlose Namen, die wie Geister an uns vorbeiziehen, wenn wir durch die Grabfelder schreiten. Das epochale Ausmass des Ersten Weltkriegs, der 17 Millionen Menschen in den Tod riss, hat die Namen seiner Opfer zu Relikten eines anonymen Massensterbens reduziert.

Wer waren diese Menschen, die in Silberloch, Verdun und Somme begraben liegen? Was bleibt übrig vom alten Europa, das mit ihnen unterging? Heinrich Schrage, Elsässer und Obermatrose der Kaiserlichen Marine, ist ein Kind dieser verlorenen Weltkriegsgeneration. Er starb 1915 beim Untergang des Kreuzers *S.M.S. Bremen,* 1400 km von seinem Geburtsort entfernt. Sein Tagebuch gelangte 2024 in meinen Besitz und wurde schliesslich, zusammen mit Schrages Leben, zum Thema meiner Maturaarbeit sowie meiner weiterführenden Forschung im Rahmen des nationalen Wettbewerbs der Stiftung *Schweizer Jugend forscht.*

Heinrich Schrage wurde am 29. November 1894 im elsässischen Monswiller geboren. Das beschauliche Bauerndorf war während der 1880er Jahre zum etablierten Industriestandort geworden. Im Zuge dieser wirtschaftlichen Blüte begab sich Schrages Grossvater Heinrich Reichhardt nach Monswiller, um sich als Fabrikarbeiter der dortigen Metallwerke eine Existenz aufzubauen.

Reichhardts Tochter Christine verliess Monswiller als junge Frau und fand eine Anstellung als Dienstmagd im lothringischen Dieuze. In den 1890er Jahren lernte sie dort den westfälischen Bauernsohn Anton Schrage kennen, der sich damals als Tagelöhner über Wasser hielt. Mit 23 Jahren wurde sie schwanger und kehrte nach Monswiller zurück, wo sie 1894 den kleinen Heinrich in ihrem Elternhaus zur Welt brachte.

Christine heiratete Anton Schrage am 3. Oktober 1896. Er fand 1897 eine

Stelle als Heizer in Strassburg und zog mit Frau und Kind in das dörflich anmutende Viertel Ruprechtsau, nordöstlich des Stadtzentrums. Mit einem Dach über dem Kopf und einer festen Einnahmequelle war zumindest fürs Nötigste gesorgt. Wenngleich mangelnde Ersparnisse die Armutsgrenze gefährlich nahe rückten, hatte die junge Familie eine erste existenzielle Bedrohung überstanden. Die Geburt des Mädchens Luzia Elisabethe im selben Jahr besiegelte den Anfang dieses neuen Lebens – und sollte doch zugleich zum Auftakt einer Tragödie werden.

Luzia Elisabethe starb bereits vier Monate nach ihrer Geburt im Februar 1898. Dem tragischen Tod des Mädchens folgte eine Episode schicksalhafter Todesfälle, die der siebenjährige Heinrich als einziges Familienmitglied überlebte.

Als nach der Mutter auch sein Vater starb, lebte Heinrich bereits seit einem Jahr bei dem Sattler Wilhelm Gottsmann und seiner Frau Katharine, die als Nebenerwerb pflegebedürftige Kinder bei sich aufnahmen. Die Umstände in diesem Kostkindhaushalt waren prekär. Die Gottsmanns misshandelten ihre Pflegekinder mit Erniedrigungen, Beleidigungen bis hin zu Schlägen und Fusstritten. So verbrachte Heinrich Schrage sieben lange Jahre zwischen Gewalt und Elend in zunehmender Verwahrlosung.

1907 reagierte das Strassburger Waisenhaus schliesslich auf die Missstände im Haushalt Wilhelm Gottsmanns und entfernte den 13-jährigen Schrage aus dessen Obhut. Bis zu seinem Schulaustritt 1909 lebte Heinrich fortan in der Waisenanstalt „Haus Bethlehem".

Heinrich Schrage begann schliesslich eine Schlosserlehre im lothringischen Pfaffenhofen. Mit seinem Lehrmeister Philipp Siegler verstand er sich gut, und es wäre wohl ein Schlosser aus ihm geworden, wenn nicht ein weiterer Schicksalsschlag Schrages Lebenslauf neu bestimmt hätte. Aufgrund eines Herzleidens hatte sich der gesundheitliche Zustand Sieglers seit dem Winter 1909 zunehmend verschlechtert, weshalb er den Betrieb auf ärztliche Empfehlung einstellen musste. Schrages Lehre endete somit frühzeitig, und er kehrte 1910 nach Strassburg zurück, um sich bei der hiesigen Artilleriefabrik zu bewerben. Nun war es seine eigene Gesundheit, die ihn von der Arbeit abhielt. Im Januar 1910 wurde Heinrich Schrage wegen einer ernsten Lungenkrankheit ins Strassburger Bürgerspital eingeliefert und blieb bis im Herbst arbeitsunfähig. Nach zwei gescheiterten Berufslehren verhalf ihm Gottsmann im Auftrag der Waisenhausbehörde zum Beitritt in die Kaiserliche Marine.

Schrages Eintritt in die *Kaiserliche Schiffsjungendivision* am 6. Oktober 1910 war ein einschneidendes Ereignis. Er hatte sich zu 12 Jahren Dienst fernab der Heimat verpflichtet, wenngleich ihm in Strassburg ohnehin wenige Optionen offenstanden. Weder Familie noch Beruf hielten ihn im Elsass zurück und so wagte er – mehr oder weniger freiwillig – diesen Sprung ins Unbekannte. An der Marineschule

Flensburg-Mürwik winkte neben Bezahlung, Verpflegung und Bleibe eine angesehene Ausbildung mit attraktiven Karriereoptionen für junge Männer aus allen sozialen Schichten.

Unterdessen hatte der deutsch-britische Flottenwettkampf immer radikalere Dimensionen angenommen. Erst kürzlich waren vier Schlachtschiffe der Nassau-Klasse in Dienst gestellt worden, und während die kaiserlichen Werften stetig neue Stahlkolosalten Schiffsjungen wurden in das Seemannshandwerk eingeführt und erhielten eine beachtenswerte schulische Ausbildung, die auch die Führung eines Tagebuchs beinhaltete.

Schrage beendete die Grundausbildung an Land am 11. April 1911 und traf nach dreiwöchigem Urlaub am 2. Mai in Kiel ein. Dort begegnete er zum ersten Mal dem grossen Kreuzer *S.M.S. Hertha*, seinem Arbeitsplatz und Zuhause für das kommende Jahr. Der



se vom Stapel liessen, ging auch der Bedarf nach fachkundigen Matrosen in die Höhe. Da es schon lange nicht mehr ausreichte, die Besatzungslisten mit Küstenbewohnern zu füllen, wanderte das Augenmerk der Rekrutierungsoffiziere zunehmend in Richtung Süden. Immer mehr junge Elsässer, aber auch Badener entschieden sich für ein Leben auf See. So konnte Heinrich Schrage mit vielen seiner Kameraden im elsässischen Dialekt sprechen. Die 14-17 Jahre

6'500 Tonnen schwere Veteran der Boxerrebellion war in der Kieler Werft zum Schulschiff umgebaut worden. Fortan diente die *Hertha* der *Kaiserlichen Schiffsjungendivision* als schwimmende Schule und war doch immer noch ein Kriegswerkzeug, bewaffnet mit 22 grosskalibrigen Schnellladekanonen, Torpedorohren und bis zu 15 cm dicker Panzerung.

Nach mehreren kleineren Streckenabschnitten entlang der deutschen

Ostseeküste nahm die *S.M.S. Hertha* am 18. Juni 1911 Kurs auf Schweden. Vor den Befestigungsanlagen Stockholms salutierte der Kreuzer mit 21 Schuss und ging gegen Mittag vor Anker. Nach knapp einer Woche im Hafen bereitete sich die *Hertha* auf die nächste Etappe der Reise vor. Den gesamten Vormittag des 23. Junis schaufelten die 300 Schiffsjungen ganze 300 Tonnen Kohle in das Innere des Kriegsschiffs.

Auf den Antillen und Kuba bestreiten die Schiffsjungen neben Ausbildung, Gefechts- und Manöverübungen Segelregatten und Märsche durch tropische Landstriche. Vor Kingston feiert die Schiffsbesatzung Weihnachten in brütender Hitze. Die Ventilation vermag den unerträglichen Temperaturen im Bauch der *Hertha* wenig entgegenzuwirken, umso willkommener sind deshalb allfällige Regenschauer an Deck.



Am 26. Juni 1911 verliess *S.M.S. Hertha* Schweden und machte sich mit einem Zwischenstopp in Norwegen auf nach Schottland und weiter nach Rotterdam. Von den Niederlanden aus fuhr die *Hertha* der spanisch-portugiesischen Küste entlang nach Gibraltar und begab sich nach einem letzten Halt zur Kohlenübernahme auf den Kanarischen Inseln in Richtung Karibik.

Am Heiligabend schweifen die Gedanken ins verschneite Deutschland. Selbstgemachte Transparente und Postkarten erinnern wie die Kirchenglocken im fremden Hafen an die Heimat jenseits des Ozeans.

Nach einem ereignisreichen Jahr der Reise kehrte die *S.M.S. Hertha* zurück ins Kaiserreich und ging im März 1912 in Kiel vor Anker. Im

Verlauf des Jahres bestand Schrage die Matrosenprüfung und begann seinen Dienst auf dem Linienschiff *S.M.S. Preussen.* Die Besatzung befand sich gerade auf einer Feier, als sie am 25. Juli 1914 die Nachricht des österreich-ungarischen Ultimatums an Serbien erreichte. Deutschland machte am 1. August mobil. Der Erste Weltkrieg hatte begonnen.

Schrage wurde nach einjährigem Dienst in der deutschen Bucht auf den kleinen Kreuzer *S.M.S. Bremen* versetzt, der 1915 in die Ostsee kommandiert wurde. An Bord der *Bremen* nahm er an mehreren Gefechten gegen die russische Marine teil und überstand zwei Angriffe britischer Unterseeboote. Am 17. Dezember 1915 verliess die *Bremen* zusammen mit zwei Torpedobooten den Hafen von Ventspils mit dem Auftrag, eine Patrouille nahe russischem Gebiet durchzuführen. Um 17:10 Uhr zerreisst eine plötzliche Explosion das Begleitboot V-191. Der Verband war in ein Minenfeld geraten. Als die *Bremen* versucht, Überlebende aus der eiskalten Ostsee zu bergen, läuft auch sie auf zwei Minen auf. Das Munitionslager des Kreuzers wird verheerend getroffen und zerbirst in einem Ball aus Feuer. Unaufhaltsam schiesst das Meer durch die aufgeplatzte Schiffshülle und verschlingt die *Bremen* in wenigen Minuten.

250 Matrosen sterben beim Untergang der *S.M.S. Bremen,* darunter auch Obermatrose Heinrich Schrage, 21 Jahre alt. In den Sterbelisten der Kaiserlichen Marine ist sein Name ein letztes Mal aufgeführt. Man findet ihn alphabetisch geordnet zwischen Millionen anderen Schicksalen, Regimentsnummern und Stempeln der Militärverwaltung. Mit diesem bürokratischen Schlussstrich enden die Spuren Heinrich Schrages.

Der „unbekannte Soldat" ist das Symbol des Ersten Weltkrieges schlechthin, und doch gab es ihn nie. Es waren Menschen mit eigenen Träumen und Zielen, die 1914 die Uniform anzogen – oder eher: anziehen mussten. Erst der Krieg, in dem sie gemeinsam litten und starben, hat sie zu gesichtslosen Sinnbildern gemacht. Das Beispiel Heinrich Schrages zeigt, dass der Erste Weltkrieg vor allem eine menschliche Katastrophe war, dessen wahres Ausmass erst an persönlichen Schicksalen sichtbar wird.



Linus Zimmer, Maturand und Preisträger von „Schweizer Jugend forscht"

Ein neues Bett für Vater Rhein?

Von einer alten Idee, die zum Glück nur ein Projekt blieb

Von Oliver Gisi

Wer kennt sie nicht, die grossen Ideen und Projekte, die mit viel Schwung und voller Enthusiasmus lanciert werden – um schliesslich grandios zu scheitern? In jüngerer Vergangenheit erinnert man sich bestimmt an das neue Stadtcasino aus der Feder von Zaha Hadid, das zu Beginn dieses Jahrhunderts dem Barfüsserplatz ein neues Gesicht verleihen wollte. Oder an die Idee eines Ozeaniums beim Heuwaage-Viadukt, das am gleichen Ort nicht realisiert wurde wie das Projekt eines Multiplex-Kinos. Und auch die euphorisch angekündigte tramlose Innerstadt hat nach der unfreiwilligen „Testphase" in diesem Sommer beträchtlich an Zuspruch verloren. Immerhin kriegen wir in Basel noch ein Stadion gebaut – damit tun sich die Zürcher doch eine Nummer schwerer.

Frei nach der Devise „Nichts ist so stark wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist", tauchen regelmässig Pläne auf, die insbesondere im Nachhinein betrachtet weltfremd erscheinen und deren gescheiterte Verwirklichung niemand bedauert. So auch die Vision einer Hauptverkehrsachse durch die Grossbasler Altstadt aus den 1930er Jahren, die traurige Berühmtheit erlangte und erst rund 40 Jahre später schubladisiert wurde. Letztlich fällt die Geschichte ihre Urteile, ohne dass die ursprünglichen Planer nach ihren wohlmeinenden Absichten befragt werden.

Im vorliegenden Fall geht es aber um eine Vision, die nochmals einige Schuhnummern grösser war und einschneidender intervenieren wollte. Um eine Idee, über deren Ignoranz man heute nur den Kopf schütteln kann.

Raus mit dem Rhein

Können Sie sich Basel ohne Rhein vorstellen? Kaum. Die Gebrüder Franz und Paul Wilde, beide Künstler, konnten es. Sie entwarfen 1932 Skizzen für eine grosse Umleitung des Rheins: Von Birsfelden wäre der Strom neu am Hörnli vorbei, über das Bäumlihof-Areal und durch die Langen Erlen nach Weil geflossen, um dort sein altes Bett wiederzufinden. Das originale Flussbett wäre nur noch vom Wasser der Birs und ab der Schifflände des Birsig durchflossen worden. Die Schifflände hätte wohl einen anderen Namen erhalten, würde doch am Rinnsal von Birs und Birsig kein Schiff mehr anlanden können. Aber schon in Birsfelden würde sich ein anderes Bild zeigen als der uns heute vertraute Blick auf das Laufkraftwerk. Dieses wäre nicht quer über das Flussbett gebaut worden, sondern im jetzt nach Norden umgeleiteten Strom. Damit der Rhein sein neues Bett findet, hätte wohl auf der Höhe



Mehr als gewöhnungsbedürftig: Basel ohne den Rhein.
© Sammlung Peter Suter, Basel

der Abzweigung ein Damm errichtet werden müssen. Unterhalb dieser Schranke zu bauen, hätten durchaus etwas Wagemut erfordert.

Die aus Nordosten fliessende Wiese wäre auf Höhe der Langen Erlen in den Rhein geflossen, statt wie damals und heute beim Dreiländereck. Dass die flussabwärts gelegenen, wasserliebenden Erlen daran wohl keine Freude gehabt hätten, war eine Konsequenz, die entweder zu wenig bedacht oder einfach nicht berücksichtigt worden war. Genauso wie wohl auch die Trinkwasseraufbereitung durch das Fehlen des Wiese-Wassers nicht möglich gewesen wäre.

Wie gross die Ideen der Wilde-Brüder waren, zeigt auch, dass sie ihre Vision als relativ einfach machbar bezeichneten, schliesslich würde in den Niederlanden mit der Trockenlegung der Zujderzee ein wesentlich grösseres Projekt realisiert.

Industriehafen Bäumlihof

Eine klare Begründung für den monumentalen Eingriff in die Stadt und die Hydrologie der Region lieferten die Brüder nicht, wenngleich die Schaffung neuen Siedlungsraums (Bauland, Verkehr, Kultur, Bildung) eine gewisse Rolle gespielt haben dürfte. Bis heute ist auch nicht geklärt, wer allfällige Auftraggeber oder Inspiratoren gewesen wären. Allerding könnten andere, ebenfalls verwegene, Pläne mit im Spiel gewesen sein: Von 1919 bis 1928 wurde das Projekt für einen Industriehafen Bäumlihof verfolgt. Und das weit ernsthafter als die Rheinverlegung. Einen direkten Zusammenhang der beiden Visionen hat es aber nicht gegeben. Ausser vielleicht, dass aus heutiger Sicht beide Pläne völlig absurd erscheinen. Von einem ähnlich abgehobenen Plan, dass Zermatt sein Matterhorn umplatzieren wolle, ist bis heute zum Glück nichts zu vernehmen gewesen.



Alles anders als heute: Skizze des Kraftwerks Birsfelden.
© Sammlung Peter Suter, Basel

Z' Basel an mym Rhy?
Die Pläne hätten auch Auswirkung an unerwarteter Stelle: Die Basler „Hymne" aus der Feder von Johann Peter Hebel hätte wohl einen neuen Titel gebraucht, aber „Z' Basel in der Neechi vo mym Rhy" klingt irgendwie nicht so einladend wie das Original.

Ein Gedanke zum Schluss
Die hier inflationär oft verwendete Form des Konjunktivs zeigt, dass die Idee sehr viele Wenn und Aber auslöst. Aber ohne Vision keine Entwicklung. Nur wenn Neues, bisher Ungedachtes, diskutiert wird, kommt Bewegung in unsere (Um-)Welt, ohne die wir nicht dorthin gelangt wären, wo wir heute sind. Und wer beim Vorwärtsfahren nur in den Rückspiegel schaut, wird kaum weit kommen. In diesem Sinne: Bleiben wir offen – und bleiben wir skeptisch.



Skulpturen als Säulenträger, Gebrüder Wilde (1943): «Katze und Mann» am Hintereingang des Kunstmuseums

Gebrüder Paul (1893-1936) und Franz (1895-1980) Wilde

Paul Wilde erhielt 1924, 1925 und 1926 den Eidgenössischen Preis für Gestaltung und unterrichtete an der Allgemeinen Gewerbeschule Basel. Er schuf Plastiken im öffentlichen Raum, Skizzen, Grafiken, Gemälde, Modelle, Grabsteine, und Wandbilder.

Franz Wilde schuf ebenso Plastiken im öffentlichen Raum von Basel. Seine Werke gingen oft aus Wettbewerben des Kunstkredits Basel-Stadt hervor. Er erhielt 1927, 1928 und 1929 den Eidgenössischen Preis für Gestaltung (zu jener Zeit wohl fest in der Hand der Brüder).

Buchempfehlung und Quellenangaben: Wer mehr über das beschriebene Projekt und andere nicht realisierte Bauten und Städtebauideen erfahren will, dem sei das Buch „Basel ungebaut" empfohlen. Dieser Publikation sind auch wesentliche Fakten für den vorliegenden Bericht entnommen. Herausgegeben von der Christoph Merian Stiftung, Redaktion Tilo Richter, erschienen im Christoph Merian Verlag.

Der Schinken wächst auf den Bäumen

Von Ruedi Schenker

Obgenannter Satz ist ein Sprichwort aus dem Mittelalter, der auf der Erkenntnis beruht, dass die in den Eichenwäldern Europas herumtreibenden Schweineherden hauptsächlich von Eicheln lebten. Gottfried Keller erlebte die Abholzung der Eichenwälder als Folge des Aufkommens der Eisenbahn, deren Bau reichlich Holz für die Schwellen benötigte. Keller spricht von „Baumschlächterei". Alfred Escher, der die Schweiz durch den Bau der Eisenbahn zu einem modernen Industriestaat machen wollte, betitelte er als „Feldherr der Materie" oder „Diktator". Das Doppelgesicht des Fortschritts war aber Keller bewusst. Er schwankte zwischen Optimismus und Pessimismus. „Ist der Mensch noch ‚Schüler der Natur'?", fragt im grossen Gedicht *Die Alpen* der Naturforscher Albrecht von Haller. Profitiert denn nicht die ganze Gesellschaft vom technischen und ökonomischen Fortschritt? Oder die Frage: Wurde denn durch Abholzung der „Reichtum der Schinken in den Bäumen" vergessen?



Aesop, der Fabeldichter, der vor etwa 2500 Jahren lebte, schrieb: Ein Huhn legte täglich ein goldenes Ei. Die Frau, der das eigenartige Huhn gehörte, war reich. Aber wie Eva in der Genesis des Alten Testaments – Biss in den „Apfel der Erkenntnis" – wollte die Frau wissen, woher denn das Gold kam. Sie schlachtete das Huhn, um den goldenen Schatz zu erobern – fand aber nur gewöhnliches Gedärm. Die Frau – eine Schülerin der Natur?

Letztlich ist doch die Natur die Starke. Dass die Natur allein aber die gesetzgebende Macht sei, wie Haller es behauptet, ist heute umstritten. Natur ist eben nicht mehr nur die sich selbst erneuernde Natur nach Aristoteles, sondern eher die vom Menschen veränderte Natur.

Mephistopheles in *Faust II* sagt:
„Vorbei, ein dummes Wort.
Warum vorbei? … Es ist so gut, als
Wär es nicht gewesen.
Und treibt sich doch im Kreis, als
Wenn es wäre."

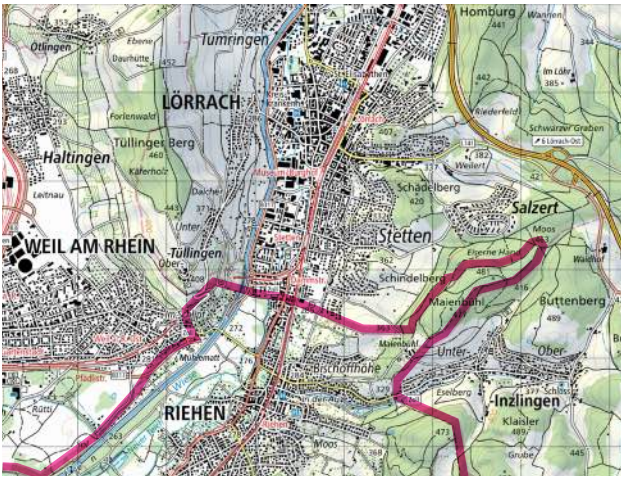
Nehmen wir als Beispiel die Elektrizitäts-Industrie: Die Entwicklung verlangt Stauseen. Eine Landschaft, ein Dorf – vorbei! „… als wär es nicht gewesen"? Ver-nicht-ung? Etwas wird beinahe ein Nichts, versinkt. Erinnerung bleibt. Fortschritt verlangt „Vorbei". Die Literatur beschreibt und problematisiert in vielfältiger Weise das Fort-Schreiten im Fortschritt mit Blick zurück nach vorn.

Grenzschlängeln: Grenzenlose Gedanken zu Trennendem und Verbindenden

Von Oliver Gisi

Es begann mit der Idee meiner Partnerin, den Kanton Basel-Stadt zu Fuss zu umrunden. Und das möglichst nahe den Grenzen entlang, was andeutet, dass das mit dem Umrunden etwas holprig wurde.

So stiessen wir nebst vielen anderen interessanten Orten auf ein Gebiet mit dem speziellen Namen „Eiserne



Auffälliger Zipfel:
Die Eiserne Hand ob Riehen.

Hand", das von Riehen zwischen Lörrach Stetten, Salzert und Inzlingen wie ein Stachel nach Deutschland reicht. Dieser Grenzverlauf verlängerte unsere Wanderung um einige Kilometer, vor allem aber lenkte es meinen Blick auf Merkwürdigkeiten der Grenzziehung. Darauf wird hier keinesfalls historisch oder gar mit wissenschaftlichem Anspruch eingegangen. Vielmehr möchte ich zu einer bisweilen überraschenden Tour d'Horizon einladen.

Wie künstlich Grenzen verlaufen können, veranschaulicht ein hübsches Beispiel: Als vor vielen Jahren das Restaurant auf dem Brienzer Rothorn umgebaut wurde, musste für die neue Küche eine Baubewilligung des Kantons Luzern vorliegen – und für die Gaststube eine solche von Bern, denn die Kantonsgrenze verläuft mitten durchs Haus. Noch ein Grenzfall in den Bergen? Bitte sehr: Italien und die Schweiz berühren sich bei Zermatt auf den Gipfeln einiger Viertausender. Weil aber auch dort oben die Schneemengen abnehmen und Gletscher schwinden, müssen die Grenzen ab und an angepasst und dabei die Landesflächen durch Landabtausch beibehalten werden.

Doch zurück in die Region, die uns besonders vertraut ist. Da verläuft die Landesgrenze Schweiz-Frankreich

so, dass zum Beispiel das elsässische Neuwiller zum allergrössten Teil von der Schweiz umgeben ist, während Rodersdorf im Kanton Solothurn wie ein Fremdkörper in französischem Hoheitsgebiet liegt. Gar über eine ganze Region erstreckt sich die *Ajoie,* also der *Elsgau* oder „Pruntruter Zipfel", wo die Schweiz fast rundum französische Nachbarn hat.

Ob solcher Kuriositäten liegt der Gedanke nah, Grenzen direkter zu ziehen und die wirren Linien zu begradigen. Doch halt: Wer möglichst gerade Striche ziehen will, sei an die oft praktizierte Begradigung von Flüssen erinnert, die zu biologisch verarmten, kanalisierten Verkehrswegen führten, die heute vielfach teuer renaturiert werden – kein lohnendes Ziel.

Was übrigens aus der Warte des einen Landes eine konvexe Ausbuchtung ins Ausland ist, erweist sich aus dem Nachbarterritorium als konkave Einbuchtung – und umgekehrt. So sind Grenzen letztlich auch Ansichtssache. Offensichtlich folgen menschgemachte Grenzen oft natürlichen Gegebenheiten, zum Beispiel Flüssen. Anders sieht es entlang des Birsig aus, wie auch anlässlich des KulturEinblicks der Elsass-Freunde vom 29. August zu erfahren war. Hier sind die Grenzen fix, und der junge Bach fliesst locker von einem Land ins andere (sogar von der Schweiz in die EU und zurück). Während er oberhalb von Burg im Leimental in der Schweiz und im Baselbiet entspringt, plätschert er schon bald durchs französische Biederthal, nimmt dort ganz knapp vor der Landesgrenze seinen Bruderfluss Boersegraben auf und ist flugs im solothurnischen Rodersdorf unterwegs. Auf seinem gerade mal 21 Kilometer kurzen Weg zum Rhein kehrt er im Leimen- oder eben Birsigtal in den Kanton Baselland zurück und verschwindet auf baselstädtischem Gebiet bei der Heuwaage in einen unterirdischen Stollen. Aus diesem Hades befreit er sich erst bei der Mündung in den Rhein, immerhin im noblen Umfeld des *Hotel des Trois Rois*. Erwähnenswert ist auch, dass der Bach sogar sein Geschlecht anpasst: vom männlichen Birsig (CH) bis zur weiblichen «La Birsig» (F) und zurück.

In Basel schliesslich trennt der gute alte Rhein nur das Gross- vom Glaibasel. Weil aber gerade kleine Grenzen bisweilen stärkeren (Lokal-)Patriotismus befeuern als grosse, behält die Ambition der Elsass-Freunde, Grenzen zu überwinden, für immer ihre Gültigkeit.



Vergangene Zeiten:
Drohendes Grenzschild.

PS: Diese Gedanken wurden im Grossbasel geschrieben, aber im Kleinbasel zu einem Artikel gestaltet. Darauf könnte man in der Grenzwert-Bar an der Ochsengasse anstossen. Prost, prosit und santé!

Bildernachweis

Titelbild	Altes Rathaus von Mulhouse, Foto von dreamstime.com
Seite 5	Foto von Sibyll Holinger
Seiten 6 – 8	aargauer-literaturhaus.ch Foto von Matthias Veit Foto von Paola Guigou
Seiten 9 – 10	Foto Vivienne Gaskell Fotos zur Verfügung gestellt von © Office de Tourisme de Mulhouse et MMSA swiss-spectator.ch
Seiten 11 – 15	Fotos von Helena Beutler und Sibyll Holinger dreamstime.com
Seiten 16 – 20	Fotos von Irma Brantschen, Rudi Niescher und Verena Scherrer
Seiten 21 – 25	Fotos von Peter Obrist
Seiten 26 – 27	Eugen A. Meier: *Basel einst und jetzt,* Bucherverlag Basler Zeitung 1993 übrige Fotos von Hugo Neuhaus
Seiten 28 – 30	Fotos von Martin Huber
Seiten 31 – 35	Fotos zur Verfügung gestellt von Linus Zimmer inspiration.sjf.ch
Seiten 37 – 38	Planzeichnung und Ansicht Kraftwerk Birsfelden © Sammlung Peter Suter, Basel Foto von Peter Obrist
Seite 39	chatgpt.com
Seite 40	Karte Swisstopo
Seite 41	Foto von Oliver Gisi
Rückseite	Fotos von Sibyll Holinger und Peter Obrist

Vorstand

Präsidentin **Vivienne Gaskell**	Mobile: +33 6 49 46 98 69 E-Mail: vivienne.gaskell@elsass-freunde-basel.ch
Vizepräsident CH **Hugo Neuhaus-Gétaz**	Mobile +41 (0)79 346 82 37 E-Mail: hugo.neuhaus@elsass-freunde-basel.ch
Vizepräsident F **Jean-Christophe Meyer**	Mobile: +33 6 86 6413 53 E-Mail: jean-christophe.meyer@elsass-freunde-basel.ch
Vizepräsident D **Markus Manfred Jung**	Mobile: +49 1626 45 74 21 E-Mail: markusmanfred.jung@elsass-freunde-basel.ch
Sekretärin **Sibyll Holinger**	Mobile: +41 (0)79 461 72 28 E-Mail: sibyll.holinger@elsass-freunde-basel.ch
Kassier **Serge Iseli**	Mobile: +41 (0)79 416 75 00 E-Mail: serge.iseli@elsass-freunde-basel.ch
Redaktor **Peter Obrist**	Mobile: +41 (0)79 294 74 33 E-Mail: peter.obrist@elsass-freunde-basel.ch
Redaktorin **Verena Scherrer**	Mobile: +41 (0)76 419 27 05 E-Mail: verena.scherrer@elsass-freunde-basel.ch
Webmaster **Hugo Neuhaus-Gétaz**	Mobile: +41 (0)79 346 82 37 E-Mail: hugo.neuhaus@elsass-freunde-basel.ch
Beisitzerin **Irma Brantschen**	Mobile: +41 (0)79 434 64 67 E-Mail: irma.brantschen@elsass-freunde-basel.ch
Beisitzer **Werner Schwarzwälder**	Mobile: +41 (0)79 218 87 71 E-Mail: werner.schwarzwaelder@elsass-freunde-basel.ch













Le Grand Bretzel D'Or 2014

Die Elsass-Freunde Basel
bezwecken die Verbreitung
vertiefter Kenntnisse des Elsass,
seiner Landschaft, Bevölkerung,
Kultur und Geschichte

Schwälmele Prissträjer 2024